

Goodbye Kapital

**Warum die Menschen dem Geld
dienen und wie sie sich davon
befreien könnten**

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek: Die Deutsche
Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
dnb.dnb.de abrufbar.

© 2019 Broistedt, Philip; Hofmann, Christian
buch@goodbye-kapital.de

Herstellung und Verlag:
BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 9783732286539

Inhalt

Einleitung	7
-------------------------	---

Kapitel 1: Globalisierung, Krise und aufbegehren	20
---	----

1.1 Globalisierung und Krise.....	20
1.2 Von der Arabellion zu Occupy.....	35
1.3 Das Geld in unsere Dienste stellen?.....	46

Kapitel 2: Geld	51
----------------------------------	----

2.1 Was ist Geld?.....	51
Der Umlauf des Geldes.....	51
Wert und Markt	54
Wert und Preis.....	57
Austausch.....	59
Die Arbeit.....	62
Geld und Markt.....	63
2.2 Welche Funktionen hat Geld?.....	64
Maß der Werte.....	64
Zirkulationsmittel.....	66
Repräsentant von Wert.....	67
2.3 Kapital.....	69
Fassen wir zusammen.....	72
2.4 Geld (wieder) in die Dienste der Menschen stellen?.....	73
2.5 Geld aufheben - Zeit als Maß.....	77

Kapitel 3:	
Plan und Arbeitszeitrechnung.....	79
3.1 Warum Plan?.....	81
3.2 Wie kann ein Plan organisiert sein?.....	83
3.3 Planung auf Basis von Arbeitszeitrechnung.....	86
3.4 Planziele.....	90
3.5 Arbeitszeitrechnung zur Verteilung von Konsumgütern - Arbeitszeitkonten.....	94
3.6 Nochmal kurz zur Eigentumsfrage.....	96
3.7 Ist planmäßige Wirtschaft auf Basis von Gemeineigentum und Arbeitszeitrech- nung überhaupt möglich?.....	97
'Die Menschen...'	97
Konkurrenz.....	99
Bürokratie und Komplexität.....	102
3.8 Wie weiter?.....	105
Kapitel 4:	
Politische Formen und offene Fragen.....	107
4.1 National oder international?	108
4.2 Klassen- oder Menschheitsfrage?	109
4.3 Staatsmacht, soziale Umwälzung und Demokratie	118
4.4 Nochmal zur Arbeitszeit	123
Kapitel 5:	
Jeder und jedem nach seinen Bedürfnissen?.....	126
Quellen.....	139

Einleitung

Was nicht ist, kann noch werden, was verwirklicht wird, setzt Mögliches in seinem Stoff voraus. Es gibt im Menschen dies offene, und Träume, Pläne wohnen darin. (Bloch)

Der vorliegende Text hat eine lange Entstehungsgeschichte. Er ist gewissermaßen aus der Not heraus entstanden und fokussiert einen zentralen Punkt einer grundsätzlichen Gesellschaftskritik, die wir bereits ab den 2000er Jahren vertreten haben. Als dann 2008 die große Krise einbrach, waren wir über diese wenig überrascht, wohl aber darüber, dass wir mit unseren Kritiken recht benommen dastanden. Ein Ansatzpunkt für praktische Gesellschaftskritik bestand nicht, obwohl die Gesellschaft sich ganz offensichtlich – mindestens in ökonomischer Hinsicht – selbst in Frage stellte. Die eigene Ratlosigkeit war dabei zumindest insoweit entschuldbar, als es damals in oder aus der Gesellschaft heraus zu keinerlei Bewegung kam. Dies änderte sich erst mit der globalen Revolte ab 2011. Plötzlich 'empörten' sich massenhaft Menschen und setzten sich auch in Bewegung. Die Formen, in denen sie dies taten, erschienen uns dabei allerdings zunächst so diffus, abstrakt und widersprüchlich, dass wir wenig Chancen sahen, mit einer Generalkritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen punkten zu können. In Deutschland blieben die Proteste in den Jahren 2011 und 2012 so zaghaft, dass sich nicht einmal ernsthafte Möglichkeiten auftraten, teilzunehmen oder gar einzugreifen. Es hieß, zu beobachten und abzuwarten, immer in der Hoffnung, die Proteste aus Südeuropa könnten doch noch auf Deutschland überschwappen oder sich wenigstens vor Ort ausweiten und zuspitzen. Doch diese Hoff-

nungen wurden bereits im Jahresverlauf 2012 gründlich zunichte gemacht.

Außer Spesen nichts gewesen? Nicht unbedingt. Im Nachhinein, beim nochmaligen Lesen von Flugschriften aus Spanien, Portugal und den USA fiel uns auf, dass die Protestbewegung(-en) in ihrer Entwicklung einige kluge Fragen entwickelt hatten. Im Kern ging es dabei um das Rätsel, *warum das Geld, das doch von Menschen geschaffen und entwickelt wurde, nicht in seinen Diensten steht, sondern über ihm*. Von sinnvollen Antworten ist uns zwar nichts bekannt – von Versuchen einer Umsetzung oder adäquaten Praxis ganz zu schweigen – aber manchmal können die richtigen Fragen bereits zielführend sein.

Die kritischen Fragen, die die Proteste hervorbrachten, bezogen sich vor allem und immer wieder auf das Themenfeld *Geld*. Dies ist nicht unbedingt verwunderlich, schließlich wurde die Krise offiziell als *Finanzkrise* behandelt. Und – so banal dies klingen mag – den Protestierenden mangelte es ganz konkret an Geld. Für eine grundsätzliche Gesellschaftskritik schien uns die Frage des Geldes zunächst enttäuschend, da Geld zwar im Alltag, an der Oberfläche der Gesellschaft, zentral ist, aber wenig über die grundsätzlichen Funktionsweisen der Gesellschaft verrät und damit auf den ersten Blick wenig Möglichkeiten versprach, auf grundsätzliche Veränderungen hinzuwirken. In letzterer Annahme sind wir mittlerweile zu einer anderen Auffassung gekommen und dieser Text ist der Versuch, die Diskussion um das Geld als Ausgangspunkt für die Entwicklung einer grundsätzlich neuen gesellschaftlichen Perspektive zu nehmen. Theoretisch mag dies ein bisschen an das Sprichwort vom Pferd erinnern, das von hinten aufgezügelt wird. Zu unserer Vertei-

digung sei aber gesagt, dass es nicht unsere theoretischen Überlegungen waren, sondern die reale gesellschaftliche Entwicklung, die die Frage nach dem Geld aufgeworfen hat. Im ersten Kapitel zeichnen wir diese Entwicklung – die rasante Globalisierung, die große Krise und die globale Revolte 2011 – noch einmal nach. Wem diese Herleitung zu langwierig erscheint, könnte das erste Kapitel auch überspringen. Prinzipiell ist es allerdings lohnenswert, sich die Entwicklung des Jahres 2011 noch einmal vor Augen zu führen. Schließlich könnten die aktuellen Sozialproteste in Frankreich, die in Entstehung begriffene Klimabewegung oder auch die Mieterproteste in Deutschland sehr schnell ein ähnliches Ende finden, wenn sie sich nicht *grundsätzlich* mit der Macht der Profitlogik, die in der Gesellschaft herrscht, auseinandersetzen.

Um letztere geht es in Kapitel zwei und drei – dem eigentlichen Herzstück des Textes. In Kapitel zwei gehen wir der Frage nach, was Geld eigentlich ist und stellen in Kapitel drei Überlegungen an, wie es überwunden werden kann. In der Analyse, was Geld ist, folgen wir im Wesentlichen Marx. Wer schon einmal im ersten Band des *Kapitals* oder den *Grundrissen* gelesen hat, dürfte dies unschwer bemerken. Allerdings vermeiden wir im Text ganz bewusst jegliche direkte Bezugnahme und Zitate. Vielmehr wollen wir die marxsche Analyse des Geldes in unseren eigenen Worten und Formulierungen präsentieren. Wir haben kein Interesse an rechthaberischen Marx-Zitateschlachten. Im Marxismus gab und gibt es die fatale Praxis, Marx-Zitate als Beweis heranzuführen. Da Marx aber nun einmal kein Prophet war, kann ein Zitat von ihm an sich auch nichts beweisen. Das ein Marxzitat manchmal prophetisch wirkt, liegt daran, dass es

ihm gelang, die *Gesetzmäßigkeiten* des Kapitalismus idealtypisch darzustellen. Diese Gesetzmäßigkeiten wirken noch heute, oft sogar viel intensiver und offensichtlicher als zu Marx' Lebzeiten.¹ Und auch wenn sich Geld und Kreditformen in den letzten 150 Jahren immer wieder verändert und erweitert haben, so kann man mit Marx doch wunderbar erklären, was Geld dem Wesen der Sache nach ist und ausmacht.

Weit spärlicher sieht das marxsche Werk aus, wenn es um die Frage geht, wie man das Geld abschaffen kann. So wie Marx sich generell zum Communismus eher bedeckt hielt, so findet sich auch beinahe nichts zur Frage der Überwindung des Geldes. Eine interessante Ausnahme bildet der Anfang der posthum veröffentlichten *Grundrisse* (MEW 42, S. 49 ff.). Hier kritisiert Marx zeitgenössische Arbeitszeitutopist*Innen, die die Idee vertraten, Arbeitsprodukte nicht in Geld, sondern in 'Stundenzetteln', die die benötigte Arbeitszeit repräsentieren, zu bezahlen. Die von ihm gescholtenen 'Stundenzettler' sahen im Geld den Grund allen gesellschaftlichen Übels und hatten die Hoffnung, mit diesem auch alle anderen gesellschaftlichen Probleme aus der Welt zu schaffen. Detailliert und in aller Schärfe weist Marx nach, warum es unter *gegeben Umständen* nicht möglich ist, Geld durch 'Stundenzettel' zu ersetzen und warum die Probleme tiefer liegen

1 Wie bereits festgestellt, bezieht unser Text sich vor allem auf die Frage des Geldes. Wir haben bei weitem nicht den Anspruch, damit Marx' 'Kritik der politischen Ökonomie' in Gänze wiederzugeben. Im Gegenteil möchten wir Jedem und Jeder raten, sich mit dieser Kritik gebührend auseinanderzusetzen. An anderer Stelle haben wir den Versuch unternommen, Marx' Kritik im Original durch den exzessiven Einsatz der Delete-Taste auf 270 A5-Seiten zusammenzukürzen. Die Ergebnisse gibt es hier: http://assoziation.info/grundrisse_grundrisse_lesen.htm

als in der Form, die der Lohn annimmt. Was aber ist, wenn wir von anderen Umständen ausgehen?

Könnten die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen nicht so modifiziert werden, dass die Idee, Geld durch eine gesamtgesellschaftliche Arbeitszeitrechnung zu ersetzen, eine praktikable Form ist? Wer die *Grundrisse* einmal aus diesem Blickwinkel liest, wird zugeben müssen, dass Marx diese Möglichkeit wohlwollend, wenn nicht gar zustimmend in Betracht zog. Dabei mag es im 19. Jahrhundert durchaus schwer gewesen sein, Arbeitszeiten zu messen. Die meiste Arbeit war damals nicht für die Gesellschaft bestimmt, sondern noch Subsistenzwirtschaft, also für den eigenen Verbrauch. In vielen Branchen, vor allem der Landwirtschaft, war es kaum möglich, zwischen Freizeit und Arbeitszeit zu unterscheiden. Anders heute, wo fast alle Arbeitsschritte in jeder Abteilung haargenau erfasst werden. Durch die allumfassende Digitalisierung, durch Stempelkarten, Barcodes und Scanner, kann für fast jedes Produkt ein aktueller Durchschnittswert der benötigten Arbeitszeit angegeben werden, mit dem die Unternehmer*Innen für die Produktion kalkulieren. Was im 19. Jahrhundert vielleicht kaum praxistauglich gewesen wäre, ist heute, auf Grundlage der digitalen Revolution, eine praktikable Möglichkeit. Die durchschnittliche Arbeitsstunde wäre Basis der gesellschaftlichen Wirtschaftsorganisation. Jede*r produziert für gesellschaftliche Bedürfnisse und kann in dem Umfang Produkte beziehen, wie er/sie an direkt gemessenen Arbeitsstunden zum gesellschaftlichen Reichtum beigetragen hat. Dieser Perspektive wollen wir mit unserem Text nachgehen, ohne dabei auszublenden, welche gesellschaftlichen Grundvoraussetzungen sich dafür ändern müssten.

Zwischenzeitlich hatten wir überlegt, unseren Text ohne jegliche Bezugnahme auf Marx oder den Communismus zu veröffentlichen. Ganz pragmatisch aus dem Grund, dass mit diesen Worten Assoziationsketten bezüglich des 20. Jahrhunderts losgetreten werden, mit denen wir nichts zu tun haben wollen. Aber der Communismus, die klassenlose Gesellschaft, in der der Mensch das höchste Wesen für den Menschen ist, hat nichts gemein mit Parteidiktatur, der Berliner Mauer oder der Atomkatastrophe von Tschernobyl. Eigentlich haben wir wenig Lust, überhaupt auf das 20. Jahrhundert einzugehen. Aber wer sich offen in die Tradition des Communismus stellt, kommt wohl leider nicht umhin, eine kurze Abgrenzung zu formulieren. Die grundlegende communistische Idee ist die, das neben die uns heute vertraute gesellschaftliche Produktion auch eine gesellschaftliche Aneignung des Produzierten tritt. Statt für den Austausch (den Markt), gilt es, gesellschaftlich für die Bedürfnisse der Gesellschaft zu produzieren. Aber in allen Ländern, in denen im 20. Jahrhundert Parteien an die Macht kamen, die sich kommunistisch nannten, war dies von vornherein nicht möglich. Es waren rückständige, agrarisch geprägte bettelarme Länder, in denen die Mehrheit der Menschen auf dem Land lebte und Subsistenzwirtschaft betrieb. Alle Diskussionen um die Frage, warum Kommunist*Innen dort zur Macht kamen und ob sie theoretisch fortschrittlich hätten wirken können, seien einmal beiseite gelassen. Fakt ist, dass in allen diesen Gesellschaften die Mehrheit der Bevölkerung kein Interesse daran hatte, für die Bedürfnisse der Gesellschaft zu produzieren. Und je hartnäckiger sie sich weigerten, um so straffer wurden die Diktaturen und um so mehr wurde versucht, diese Probleme mit Gewalt oder Reformen zugunsten des Marktes zu lösen. Anstatt aber in Diskussionen oder Nostalgie bezüg-

lich der Vergangenheit zu versinken, müssen wir heute eine communistische Perspektive nach vorne entwickeln. Die erste Erkenntnis dabei muss sein, dass anders als in Russland 1917 oder China 1949 heute im globalen Norden die absolute Mehrheit der Menschen keine Subsistenzwirtschaft mehr betreibt, sondern (vermittelt eben über das Geld!) für die Gesellschaft produziert. Anders als in den vergangenen Jahrhunderten hat heute kaum noch jemand ein Interesse daran, sein eigenes Feld zu bestellen oder auf die 'Produkte seiner Hände Arbeit' zu bestehen. Vielmehr sind alle eingebunden in eine enorm ausdifferenzierte Arbeitsteilung und verrichten Teilarbeiten in der gesellschaftlichen Produktion. Dies ist ein enormer Fortschritt wenn es darum geht, Partizipation gegen die Kräfte des Marktes durchzusetzen ohne zur Subsistenz zurückzukehren. Damit hat die Frage, wie neben diese gesellschaftliche Produktion auch eine gesellschaftliche Aneignung treten kann, nichts mehr gemein mit den Problemen – und noch viel weniger mit den Lösungsstrategien – der Kommunist*Innen im 20. Jahrhundert.

Zurück zum eigentlichen Thema, also unserer These, dass heute, mit den modernen Arbeitsmitteln² und auf der Grundlage der fast allumfassenden Digitalisierung eine gesamtgesellschaftliche Arbeitszeitrechnung technisch keine Probleme bereiten dürfte. Zugegeben sind wir nicht die Ersten, die auf den Gedanken gekommen sind, das Computer und digitale Netzwerke eine hervorragende Ausgangsbedingung sind, unsere derzeitige Wirtschafts-

2 Wir verwenden hier das Wort 'Arbeitsmittel' als Synonym für das unseres Erachtens sperrigere Wort 'Produktionsmittel'. Mit beiden Begriffen sind nicht nur alle Werkzeuge und Maschinen gemeint, sondern auch alle Hilfsmittel, Gebäude etc. ebenso wie die Gegenstände, die bearbeitet werden, also Rohstoffe oder Halbfertigprodukte.

ordnung zu überwinden. Einige andere Kritiker*Innen haben es sogar zu Büchern in höheren Auflagen oder Besprechungen in großen Zeitungen gebracht. Nichtsdestotrotz sehen wir hier jeweils größere Mängel, die wir kurz anschneiden wollen.

Generell problematisch ist es unseres Erachtens, verliebt auf technische Innovation zu schauen und davon zu träumen, wie diese dem Menschen dienlich sein könnte, ohne die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen mitzudenken. In diesem Sinne ist Technik nie neutral, sondern immer auch mit der Gesellschaft verwoben, die sie hervorbringt. Dies haben etwa Constanze Kurz und Frank Rieger, beide Sprecher*Innen des Chaos Computer Club, in ihrem Buch *Arbeitsfrei: Eine Entdeckungsreise zu den Maschinen, die uns ersetzen* (2013) sträflich vernachlässigt. Sie liefern zwar eine detailreiche und gut geschriebene Darstellung der jüngsten technischen Innovationen, gehen aber nicht der Frage nach, warum diese unter gegebenen gesellschaftlichen Umständen eben nicht dazu führen, dass die Mehrheit der Menschen durch diese Innovationen mehr Reichtum und freie Zeit ('arbeitsfrei') gewinnt. Da diese zentrale Frage im Buch nicht gestellt wird, ist es letztlich herrschaftskonform und es wundert nicht, dass es vom *manager magazin* zum Bestseller gekürt wurde.

Politisch eindeutig versierter, dafür dafür ähnlich technikzentriert, sehen wir die aus England stammende Beschleunigungsphilosophie (Akzelerationisten, to accelerate sth. - etwas beschleunigen). „Sie ist eine Mischung aus Techno, Terminator und Marx und sie will den Kapitalismus abschaffen“ (Gindner/Avanessian u. a. 2015). Positiv wäre hier eindeutig anzumerken, dass die Akzelerationist*Innen den technischen Fortschritt nicht geißeln und bremsen wollen, sondern ihn vielmehr begrüßen und

sogar „beschleunigen“ wollen. Auch ist ihnen dabei durchaus bewusst, dass „Technik und das Soziale [...] untrennbar miteinander verbunden“ sind (Srnicek/Williams 2015). Aber diesen Geistesblitzen folgt dann erstaunlich wenig. Die Fragen danach, wie unsere heutige Gesellschaft funktioniert und wie wir über diese hinaus kommen können, bleibt letztlich unbeantwortet. Stattdessen publizieren die Akzelerationist*Innen massenweise Texte über Kunst, Ästhetik oder Architektur, die für Nichteingeweihte wohl immer unverständlich bleiben werden. Letzteres ist unseres Erachtens auch das Problem bei Raul Zelik. In seinem Buch *Nach dem Kapitalismus? Perspektiven der Emanzipation oder: Das Projekt Communismus anders denken* (2011) überzeugt er zunächst mit einer gelungenen Abgrenzung zum Realsozialismus sowie dem lateinamerikanischen 'Sozialismus des 21. Jahrhunderts'. Sobald es aber darum geht, wie wir heute das "Projekt Communismus anders denken" könnten, verliert er sich in nebulösen Sperenzchen.

Zwei weitere Namen haben es in Deutschland bezüglich eines Zusammenhangs von technologischer Entwicklung und Überwindung unserer Gesellschaftsordnung zu einer gewissen Popularität gebracht: Dietmar Dath und Paul Mason. Auf den ersten Blick vertreten die beiden äußerst unterschiedliche Ansichten und haben wenig miteinander zu tun. Dath ist zu Recht angetan davon, wie *exakt* man heute alles verrechnen kann: „den Aufwand, den Verbrauch, den Import, den Export, das Wachstum oder die Schrumpfung von Kennziffern“ und sieht hier den „wertvollste[n] Silberstreif am Horizont [...] sozialistischer Theoriebildung“ (2014, S. 9). Mason dagegen will weniger messen, sondern ist fasziniert von Peer-Produktion und Informationstechnologie. Er führt als Beispiele Wiki-

pedia, Linux und Android auf und zeigt an diesen folgende Entwicklung auf: „Güter produzieren, die entweder vollkommen kostenlos sind oder – da sie quelloffen sind – kaum kommerziellen Wert haben“ (2016, S. 195). In diesen kostenlosen Gütern sieht Mason den Postkapitalismus dämmern. Beide Annahmen haben etwas für sich und es lohnt sich, sie im Hinterkopf zu behalten. Schade ist, dass beide Autoren, was die Umsetzung ihrer Ideen anbelangt, stark auf den Staat fixiert sind. Alles was ihnen dann nicht in den Kram passt, gilt es 'einfach' per Dekret zu verbieten.

Die Allmachtsphantasien, die beide dem Staat andichten, sind unserer Erachtens kein Zufall, sondern haben bei beiden ihre Wurzeln in einer mangelnden Beschäftigung mit den Grundlagen unserer Gesellschaft. Sehr deutlich wird dies bei beiden Autoren am Beispiel unseres eigentlichen Themas – dem Geld. Beide sehen nicht, wo das Geld eigentlich herkommt, was seine Voraussetzungen und Bedingungen sind und können so auch nicht verstehen, wie man über das Geld hinaus gehen kann. Staatliche Macht, Dekrete und Gesetze können einem hier nicht weiterhelfen. Wir werden darauf im vierten Kapitel zurückkommen.

Zu guter Letzt seien noch die schottischen Wissenschaftler Cockshott und Cottrell genannt, die seit den 1990er Jahren nachweisen, wie sehr Computertechnologie nützen kann, um Wirtschaft jenseits des Marktes zu planen. Ihr Buch *Alternativen aus dem Rechner* (auf englisch 1993, deutsch seit 2006) ist zweifelsohne lesenswert. Allerdings verlieren sie sich oft in so konkreten Berechnungen für Zukünftiges, dass man ins berechtigte Zweifeln kommt, inwiefern so etwas heute schon antizipiert werden kann und muss. Die grundsätzliche Frage danach, auf

welcher Grundlage diese Gesellschaft funktioniert und wie diese aufgehoben werden kann, halten wir für angebrachter. Genau in dieser Frage aber sehen wir bei Cockshott und Cottrell echte Mängel. So ist ihr Anspruch, zu „zeigen, dass es bei konsequenter Aufrechterhaltung des Prinzips, dass menschliche Arbeit die einzige Quelle von Wert ist, möglich ist, ein ökonomisches System zu konstruieren, das beides ist: gerecht und effizient“ (2012, S. 41). Warum es mehr als problematisch ist, Arbeit als Quelle von Wert aufrechtzuerhalten, werden wir in den Kapiteln 2 und 3 ausführen und anschließend in Kapitel 4 kurz auf Cockshott und Cottrell zurückkommen. Hier sei nur noch bemerkt, dass sie, ebenso wie Dath oder Mason, große Hoffnung auf den Staat legen, was die Gestaltung einer künftigen Gesellschaft anbelangt.

Allerdings wollen wir in Kapitel 4 nicht in erster Linie andere kritisieren, sondern darstellen, welche Gedanken wir zu Formen einer gesellschaftlichen Transformation haben. In der Darstellungsweise gibt es hier einen klaren Bruch. Während die Kapitel 2 und 3 den Anspruch haben, das Geld und seine Überwindung zu analysieren, geht es in Kapitel 4 darum, auf gewisse Entwicklungstendenzen hinzuweisen. Beim derzeitigen Stand der Dinge haben auch wir bezüglich eines gesellschaftlichen Umbruchs mehr Fragen als Antworten. In Kapitel 4 werden deshalb bewusst auch Fragen gestellt, die offen bleiben.

Das letzte Kapitel nimmt dann noch einmal eine ganz andere Perspektive ein. Während wir mit einer allgemeinen Arbeitszeitrechnung einen machbaren und rational logischen Gegenentwurf zur jetzigen Gesellschaft liefern wollen, verschließen wir uns nicht generell dem utopischen Denken. Im Gegenteil: „Ohne die utopische Funk-

tion ist überhaupt kein geistiger Überschuß übers jeweils Erreichte und Vorhandene erklärbar“ heißt es zu Recht bei Bloch (1990, S. 170), den wir genau in diesem Sinne ab und an zitieren. Wenn sich dennoch nur das letzte von fünf Kapiteln dieses Textes mit utopischen Langzeitperspektiven beschäftigt, liegt das daran, dass es uns momentan viel wichtiger erscheint, erste Schritte aufzuzeigen, die eine solche Entwicklung überhaupt möglich machen würden. Natürlich ist es schön, 'Luxus für Alle und zwar umsonst' zu fordern. Aber solange nicht praxistauglich formuliert wird, wie man einen solchen Zustand erreichen könnte, verkommt diese Forderung schnell zur hohlen Phrase. Und an dieser Stelle bloß auf die schöne neue Technik zu verweisen, die einen solchen Zustand in Zukunft herbeiführen soll, läuft ins Leere. Auch heute schon wären die technischen Möglichkeiten da, um weit mehr 'Luxus' für weit mehr Menschen zu produzieren als dies geschieht. Es passiert aber trotzdem nicht. Es führt aus unserer Sicht deshalb kein Weg daran vorbei, sich zunächst mit der Gesellschaft zu beschäftigen, wie sie ist und damit auch von den Menschen auszugehen, wie sie heute sind. Aber wenn wir dies tun, erscheint es uns unrealistisch, aus dieser Gesellschaft in einen Zustand zu springen, in welchem ohne die Erfassung und Verrechnung der geleisteten Arbeitszeit, 'Luxus' verteilt wird. Das Letzteres deswegen trotzdem nicht für alle Zeiten unmöglich sein muss, wollen wir im letzten Kapitel besprechen.

Zuletzt noch einige Bemerkungen zum Stil unseres Textes: Wir haben uns für eine möglichst einfache Sprache und Darstellungsweise entschieden. Wenn wir anderen vorwerfen, bei Zukunftsentwürfen in unverständliche, nebulöse Sperenzchen zu verfallen, müssen wir den An-

spruch haben, dies nicht zu tun. 'Das Einfache, das schwer zu machen ist' (Brecht), soll bei uns also in einfachen Worten beschrieben werden. Dies mag für den einen oder die andere befremdlich wirken, vielleicht sogar ein bisschen naiv. Dessen sind wir uns durchaus bewusst. Trotzdem haben wir uns für diesen Weg entschieden, weil die Vorteile klar überwiegen. Wir wollten keinen akademischen Text für Philosophiestudent*Innen produzieren, sondern *für alle* verständlich sein, die sich eine andere Welt wünschen. Denn eins ist sicher, um noch einmal Brecht zu zitieren: 'Das Sichere ist nicht sicher. So, wie es ist, bleibt es nicht.'

Abschließend ist es uns wichtig, darauf hinzuweisen, dass wir uns nicht einbilden, mit diesem Text der Weisheit letzten Schluss zu vertreten. Vielmehr geht es uns darum, eine Diskussion loszutreten und haben die Hoffnung, hiermit die entscheidenden Kernfragen für diese zu benennen. In diesem Sinne wünschen wir eine spannende Lektüre und hoffen auf viele Fragen, Anregungen und konstruktive Kritik.

Chris & Phil, 1. Mai 2019